

Evangelische Morgenfeier

15. Sonntag nach Trinitatis,
12. September 2010, Bayern 1, 10:05 Uhr
von Pfarrer Werner Küstenmacher, Gröbenzell

Gegensätze

Wenn man kleine Kinder fragt, was sie sich am meisten wünschen, hört man häufig einen ganz einfachen Wunsch: Frieden. Das sagen auch Kinder, die in einem Land wie dem unseren leben – einem Land, in dem kein Krieg herrscht. Aber offensichtlich fühlen viele, nicht nur Kinder, dass der Friede bedroht ist.

Menschen haben Angst. Etwa, dass sie von einer brutalen Bande oder einem aggressiven Betrunkenen angegriffen werden, in einem Bus, in der S-Bahn oder irgendwo nachts in der Dunkelheit.

Menschen haben Angst, ob wir all die großen Versprechen bezahlen können, die wir in unserem modernen Sozialstaat einander gegeben haben. Wie viele Menschen können wir uns leisten, die nicht von der eigenen Arbeit leben, sondern von den Steuerzahlungen der anderen? Wird der Vertrag der Generationen halten? Werden wir es in unserem Ruhestand so gut und bequem haben, wie man es uns heute verspricht?

Menschen haben Angst, dass fremde Kulturen in unserem Land die Vorherrschaft erringen könnten. Und dass ihre eigene, vertraute Kultur versinkt in einem seelenlosen Mischmasch.

Menschen haben Angst, dass die Dummheit immer mehr die Oberhand gewinnen könnte. Dass es anspruchsvolle, gebildete, kultivierte Inhalte immer schwerer haben – in den Medien, in den Schulen, in der Musik und überhaupt im täglichen Leben.

Wir sind umgeben von Bedrohungen, Gefahren, Feinden. Wie sollen wir reagieren? Man kann sich selbst bewaffnen, ganz buchstäblich, mit einer Pistole, mit Pfefferspray, oder indem man eine asiatische Kampfkunst erlernt. Man kann kämpfen mit den Waffen des Wortes und der Provokation. Man kann sich verteidigen, sich abschotten, eine Mauer bauen, sich zurückziehen in seine private Burg.

Der Weg Jesu

Oder man kann den Weg Jesu gehen. Der wird häufig beschrieben als Weg der Sanftmut und des Friedens, als Weg des Dialogs und des gegenseitigen Verstehens. Aber ich denke, er ist viel mehr, viel facettenreicher und überraschender.

Die Schriftgelehrten und Pharisäer brachten eine Frau, stellten sie in die Mitte und sprachen zu ihm: Meister, diese Frau ist auf frischer Tat beim Ehebruch ergriffen worden. Mose hat uns im Gesetz geboten, solche Frauen zu steinigen. Was sagst du? Das sagten sie, um ihm eine Falle zu stellen und ihn verklagen zu können. Aber Jesus bückte sich und schrieb mit dem Finger auf die Erde. Als sie ihn immer weiter fragten, richtete er sich auf und sprach zu ihnen: Wer unter euch ohne Sünde ist, der soll den ersten Stein auf sie werfen. Und er bückte sich wieder und schrieb weiter auf die Erde. Als sie das hörten, gingen sie weg, einer nach dem andern, die Ältesten zuerst. Jesus blieb allein mit der Frau, die in der Mitte stand, und fragte sie: Wo sind sie, Frau? Hat dich niemand verurteilt? Sie antwortete: Niemand, Herr. Da sprach Jesus: Dann verurteile ich dich auch nicht. Geh, und sündige ab jetzt nicht mehr.

Jesus verhält sich in diesem kniffligen juristischen Fall, so erscheint es auf den ersten Blick, modern. Aber Jesus wendet sich zum Beispiel nicht gegen die Todesstrafe. Er spielt auch den Ehebruch nicht herunter. Er nimmt keine moderne Position der Gleichberechtigung ein, nach dem Motto „an einem Ehebruch ist doch nicht nur einer schuld.“

Nein, Jesus denkt außerhalb der ausgetretenen Pfade. Wenn er von den Pharisäern vor eine Entweder-oder-Entscheidung gestellt wird, lässt er sich nicht auf simple Alternativen ein. Er ist offen für neue, kreative Lösungen. Wenn sich zwei Parteien streiten, nimmt Jesus eine Perspektive außerhalb der Parteien ein. In diesem Fall hat er damit einem Menschen das Leben gerettet. Von dieser Methode Jesu, denke ich, können wir lernen.

Wir müssen, um unsere Gesellschaft weiterzubringen, Gegensätze überwinden. Toleranz alleine, das macht die gegenwärtige, immer erbitterter werdende Diskussion über das Zusammenleben verschiedener Kulturen und Religionen in unserem Land klar, Toleranz alleine genügt nicht. Toleranz kann ungerecht, ja sogar unmenschlich werden, weil sie perfide und systematisch ausgenutzt werden kann

Paradoxien denken

Um wirklich tolerant zu sein, ist eine neue menschliche Fähigkeit erforderlich, für die es in unserer Sprache noch gar keinen richtigen Begriff gibt. Es ist die Fähigkeit, Widersprüche auszuhalten, Paradoxes denken zu können und einander widersprechenden Prinzipien gleichzeitig treu zu sein. Es ist die Gabe, den einzelnen Menschen zu sehen und nicht das übergreifende Prinzip. Dazu gehört

das Wissen, dass nicht alles mit Regeln und Gesetzen geklärt werden kann, sondern dass es immer Unschärfen geben wird, und Lücken. Und oft spielt sich genau in diesen Lücken das Leben ab.

Was für den einen arbeitssuchenden Menschen lebensnotwendig ist, kann für einen anderen falsch sein. Der eine aggressive Jugendliche braucht vielleicht eine harte Hand und ganz klare Regeln, ein anderer würde daran zerbrechen. Was in der einen Stadt eine sinnvolle Integrationsmaßnahme ist, kann in einer anderen Stadt Unsinn sein.

Jesus tut sich ausgesprochen hart mit dem Formulieren von eindeutigen neuen Gesetzen, die für alle gelten. Es sind zwar ein paar von ihm überliefert, aber viel zahlreicher sind diese lebendigen Erzählungen, wie er einzelnen Menschen begegnet und was er in der jeweiligen Situation getan hat.

Das wissenschaftliche, von der Vernunft gesteuerte Denken hat uns weit gebracht. Ihm verdanken wir zahllose Technologien und Erfindungen, die unser Leben einfacher und bunter gemacht, und vor allem auch verlängert haben. Von genau diesem wissenschaftlichen Denken aber kann man auch lernen, dass es keine letztgültigen, alles umfassenden Antworten gibt. Die Physik kam schon vor 100 Jahren zu paradoxen Erkenntnissen. Am bekanntesten ist die Theorie von der doppelten Natur des Lichts. Je nachdem, wie man es betrachtet und mit welchem Verfahren man es untersucht, verhält sich Licht entweder wie ein Strom winzig kleiner Materieteilchen oder wie eine Welle, also etwas Nichtmaterielles. Beides gleichzeitig geht eigentlich nicht. Unser Verstand braucht das Entweder-oder, er kann mit solcher Gleichzeitigkeit nicht umgehen. Und doch haben sich die Physiker und viele andere Naturwissenschaftler an solche Paradoxien gewöhnt.

Es wird Zeit, dass wir das auch in anderen Bereichen des Lebens tun: Ein Verhalten kann gleichzeitig richtig und falsch sein, gerecht und ungerecht. Wenn Menschen vor Gericht stehen, dann hoffen wir auf eine endgültige Klärung. Doch manchmal gibt es die nicht. Ein Opfer war auch ein wenig Täter, ein Täter auch ein wenig Opfer. Wir haben uns in einem langen, mühsamen Prozess daran gewöhnt, dass alle Menschen prinzipiell gleich sind. Aber immer wieder müssen wir erfahren, dass man sie nicht gleich behandeln kann. Nicht mit der gleichen Sanftmut, und nicht mit der gleichen Strenge.

Schöne Beispiele für die betörende Wirkung des Paradoxen gibt es in der Musik. Was einen aufhorchen lässt, ist häufig das Ungewohnte. Eine Melodie, die abweicht vom bisher Gehörten, die fremdartig ist und einen doch an etwas erinnert, was tief im eigenen Herzen zu schlummern scheint. Vor einiger Zeit habe ich das folgende Stück zum ersten Mal gehört, und es hat mich sofort berührt. Es stammt von

dem japanischen Pianisten Ryuishi Sakamoto und ist, ja, ein bisschen japanisch, etwas klassisch, es wiederholt sich und wird doch immer wieder neu.

Musik: Ryuishi Sakamoto, Merry Christmas Mister Lawrence

Auch das Gegenteil ist richtig

Die christliche Tradition hat durchaus Erfahrungen mit paradoxen Aussagen. Die Autoren des Neuen Testaments muten uns eine Menge solcher Vorstellungen zu. Zum Beispiel: Maria ist Jungfrau und gleichzeitig Mutter. Der gescheiterte Gottessohn ist der Erlöser. Gott erweist sich als mächtig in seiner Ohnmacht. Jesus ist gestorben und auferstanden. Er ist gleichzeitig Mensch und Gott. Auch Paulus formuliert in seinen Briefen eine Menge paradoxer Sätze: Ich lebe, doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir. Christus wurde arm, obwohl er reich ist, damit wir durch seine Armut reich werden. Wenn ich schwach bin, bin ich stark. Alles, was mir Gewinn war, hat sich für mich als Schaden herausgestellt.

Wozu solche Sätze? Der amerikanische Franziskaner Richard Rohr sagt: Eine der Hauptaufgaben der Religion ist es, unsere Augen für das Paradoxe zu öffnen.

Solche Sätze sollen dazu einladen, durch die herkömmlichen Gegensätze gleichsam hindurchzutauchen, um hinter ihnen wieder an Land zu kommen. Ein neues Land, in dem die alten Gegensätze auf ungewohnte Weise nicht mehr gelten. Vor über 500 Jahren hat der Philosoph und Kardinal Nikolaus von Kues diesen Gedanken bereits formuliert: Gott, so sagt er, ist die unendliche Einheit von allem. In ihm fallen alle Gegensätze zusammen.

Das ist für uns Menschen nur sehr schwer verständlich, weil unser Wahrnehmungssystem die Unterscheidung braucht. Wir müssen die Welt zerlegen, um sie zu erkennen – in Gut und Böse, in Freund und Feind, in Mensch und Gott. In Gottes Wirklichkeit aber gibt es diese Unterscheidung nicht. Auch Gott und Mensch bilden keine Gegensätze mehr. Sie wohnen ineinander und bilden ein unauflösliches Ganzes, so wie es Jesus im Johannesevangelium zu seinen Jüngern sagt: „Bleibt in mir und ich in euch.“

Dieses neue christliche Geistesland hält viele Überraschungen bereit. Wir müssen aufbrechen in dieses Land, weil Jesus uns dorthin bereits vorausgegangen ist. Und weil die Reise dorthin dringend notwendig ist, um die unlösbar gewordenen geistlichen Probleme unserer Zeit zu lösen. Doch viele werden zurückschrecken vor diesem Schritt. Denn wir werden so manche vertraute Vorstellung zurücklassen müssen.

Nur was stirbt, bringt Frucht, sagt Jesus in einem seiner vielen paradoxen Bilder. Die Letzten werden die Ersten sein und die Ersten die Letzten. Wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren. Wer sich selbst erhöht, der wird erniedrigt werden, und wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht.

Der dreieinige Gott

Der erste Schritt in das neue Land jenseits der Gegensätze ist der Gedanke, dass es mehr gibt als nur *einen* Gott. Der unendlich große, ferne Gott ist Mensch geworden, und damit ein ganz anderer, neuer Gott. Jesus benutzt dafür das Bild von Vater und Sohn. Und als der auferstandene Jesus diese Welt verlässt, spricht er von einem dritten Gott, dem Geist. Diese drei – Vater, Sohn und Heiliger Geist – bilden eine ganz besondere Art von Einheit, die zentrale Paradoxie in unserem Glauben.

Diese merkwürdige Dreifaltigkeit ist nicht nur ein Versuch, das Geheimnis Gottes zu beschreiben. Es gibt auch eine Dreifaltigkeit in uns Menschen. Vater, Sohn und Heiliger Geist beschreiben die stärksten Antriebskräfte unserer eigenen Entwicklung: das Gute, das Schöne und das Wahre. Diese drei Kräfte dürfen niemals getrennt voneinander betrachtet werden. Jede Gesellschaft, die eine dieser drei Energien vernachlässigt oder gar verteufelt, wird scheitern.

Gott, den die Menschen als ihren Vater und Schöpfer sehen, steht für die erste Grundenergie des Daseins: das Gute. Das ist die Kraft, die uns zum Handeln treibt, so wie sie Gott zum Erschaffen dieser Welt getrieben hat. Das Gute wohnt in uns und drängt danach, sichtbar zu werden. Am Beginn der Bibel heißt es dann auch am Ende jedes einzelnen Schöpfungstages: „Und Gott sah, dass es *gut* war.“

Der Sohn, der Mensch gewordene Gott, ist der mitfühlende und mitleidende Aspekt der Dreieinigkeit. Diese zweite Energie bewirkt in jedem Menschen die Sehnsucht nach dem Schönen, und die Fähigkeit, es zu erschaffen. Die Schönheit Gottes wird in einem Menschen sichtbar, wenn er fähig wird zu barmherziger Liebe. Jesus ist für Christen der *schöne* Christus. In ihm verwirklicht sich die göttliche Vollkommenheit im Menschen, in allen Erfahrungen, von Liebe und von Leid. Dieser Teil des dreieinigen Gottes nimmt immer die demütigste Position ein. Auch am tiefsten Punkt, im Abgrund aller menschlichen Erfahrungen, wo sich Menschen vollkommen verlassen fühlen, ist er, Christus, gegenwärtig.

Der Heilige Geist schließlich, das dritte göttliche Prinzip, will Menschen dafür begeistern, nicht alleine zu bleiben, sondern Beziehungen aufzubauen. Beziehungen zwischen den Menschen, und Beziehungen zwischen dem Mensch und dem Göttlichen. Der Heilige

Geist ist Feuer und Energie, er treibt uns Menschen voran, bewahrt vor dem Stillstehen und dem Zurücksehen, er vertreibt die Angst und macht Mut zu einem Leben voller Vertrauen. Der Heilige Geist entfacht in uns die Neugier, er lässt uns auf die Suche gehen, dass wir die Geheimnisse Gottes und der Menschen ergründen und uns sehnen nach dem, was wirklich und wahr ist.

Die Kraft, die alle drei göttlichen Personen vereint, ist die Liebe. Alle drei geben sich hin, sie verschenken sich, sie begegnen und vereinen sich als Liebe im Menschen. Wir Menschen sind der Ort, in dem sich Gott ereignet.

Es gibt einen Ort und eine Zeit, in der diese Entdeckung ganz besonders intensiv und radikal gemacht wurde. Der Ort ist Deutschland, und die Zeit ist die deutsche Romantik. Eine kulturelle Erschütterung, wie sie ganz selten geschieht. Man begeistert sich für das Gute, Schöne und Wahre, ist fasziniert vom reinen Dasein. Goethe lässt seinen jungen Werther ausrufen: „Ich finde überall Leben, nichts als Leben!“ Bis heute zu spüren ist diese herrliche Kraft des menschlichen Empfindens in der Musik. Ludwig van Beethovens 9. Symphonie hat die Musikgeschichte bis heute beeinflusst. Nie zuvor hatte ein Komponist so viel Größe und Kraft mit einem Orchester ausdrücken wollen. Er wollte Klänge schaffen, die nicht nur schön, sondern auch aufrichtig sind und die etwas im Hörer bewirken.

Musik: Ludwig van Beethoven, 9. Symphonie, 2. Satz, Wiener Philharmoniker unter Sir Simon Rattle

Feindesliebe

Das neue Denken jenseits der bisherigen Gegensätze gipfelt in einer außergewöhnlichen Aufforderung, die Jesus während seiner großen Rede auf dem Berg sagt:

Liebt eure Feinde. Bittet für die, die euch verfolgen.

Ein Satz, an dessen Klang wir uns gewöhnt haben. Aber es steckt eine ungeheuerliche Zumutung darin. Ich glaube, dass es nur sehr wenige Menschen gegeben hat, die wirklich ihre Feinde lieben konnten. Und doch ist es eine Fähigkeit, die wir unbedingt erlernen müssen, um zu überleben.

Wir leben in einer Gesellschaft, in der es kaum noch klassische Feindbilder gibt. Wir haben gelernt, dass es vernünftiger ist, friedlich zusammenzuleben. Noch vor zwei Generationen waren unsere westlichen Nachbarn unsere Todfeinde. Inzwischen wird sich kaum noch jemand daran erinnern, wenn er nach Frankreich fährt. Aber das ist mit Feindesliebe nicht gemeint, dass ich den Hass bekämpfe, weil

es vernünftiger ist. Feindesliebe ist auch kein taktisches Manöver: Ich liebe den Feind, um ihm moralisch überlegen zu sein. Nein, Liebe ist eine Emotion. Feindesliebe ist das Urgestein, der Kern und das Herz unseres Glaubens.

Den Feind zu lieben ist in der Politik wahrscheinlich unmöglich. Es lässt sich kein Gesetz daraus machen. Man stelle sich vor, Politiker rufen Sozialhilfeempfänger dazu auf, die Reichen zu lieben! Bürger sollen Liebe empfinden für Einbrecher, Schlägertrupps und Kindermörder? Sozialdemokraten sollen Rechtsnationale lieben? Undenkbar.

Und doch: Feindesliebe ist etwas, das die Gesellschaft dringend braucht, was die Politik ihr aber niemals geben kann. Darum ist das die Aufgabe und die Pflicht der Religion. Hier sind wir gefordert, liebe Hörerinnen und Hörer. Hier sollen wir tun, was unmöglich erscheint.

Der indische Jesuit Sebastian Painadath hat versucht, die Weltreligionen in ein System zu bringen und jeder eine typische Grundtugend zuzuordnen. Zum Judentum, so sagt er, gehört das Vertrauen, zum Islam der Gehorsam, zum Hinduismus die Hingabe, zum Buddhismus das Mitgefühl, und beim christlichen Glauben ist es – die Liebe.

Das Ende der Angst

Wer diese Liebe erleben kann und dadurch herausfindet aus den Gegensätzen, der findet vor allem auch heraus aus der Angst. Angst entsteht aus Bedrohung. Bedrohung entsteht aus Feindschaft. Und jede Feindschaft, jeder Streit, jeder Krieg hat seinen Ursprung darin, dass sich jemand für besser und wertvoller hält als die anderen. Dass er sich nicht in die Menschen auf der anderen Seite hineinversetzen kann oder das nicht tun will. Deswegen gehört zu dieser neuen Fähigkeit, Paradoxien auszuhalten und hinter die Gegensätze zu gelangen, noch eine weitere Fähigkeit. Es ist eine Eigenschaft, für die es in der christlichen Tradition einen altmodischen, ziemlich unbeliebten Begriff gibt: Demut.

Demut ist das entscheidende Stichwort in dem Stück aus dem 1. Petrusbrief, das der Predigttext ist für den heutigen Sonntag. Dort wird die neue Fähigkeit, Paradoxien auszuhalten und die Angst zu überwinden, in einem wunderschönen Bild zusammengefasst:

Ihr wisst doch: Gott widersetzt sich den Überheblichen, aber den Demütigen wendet er seine Liebe zu. Beugt euch also unter Gottes Hand, damit er euch erhöhen kann, wenn die Zeit gekommen ist. Alle eure Sorgen werft auf ihn, denn er sorgt für euch. Seid wachsam und nüchtern! Ihr müsst jetzt für eine

kurze Zeit leiden. Aber Gott hat euch in seiner großen Gnade dazu berufen, in Gemeinschaft mit Jesus Christus für immer in seiner Herrlichkeit zu leben. Er wird euch Kraft geben, damit euer Vertrauen darauf stark bleibt und fest.

„Alle eure Sorgen werft auf ihn.“ Mir gefällt diese Vorstellung des Werfens. Ein schwungvoller Vorgang, der auch ein bisschen Überwindung braucht. All die Sorgen, an die wir uns zum Teil gewöhnt haben und auf die wir vielleicht sogar stolz sind – weg damit! Das neue Leben jenseits der Gegensätze, der Feindbilder und Ängste wird voller Herrlichkeit sein und voller Kraft. So wie wir es am Ende jedes Vaterunsers beten.

Musik: Joseph Haydn, Schöpfungsmesse, Gloria in excelsis Deo. Rundfunkorchester Leipzig, Staatskapelle Dresden unter Neville Marriner.

Vater unser im Himmel, geheiligt werde dein Name,
dein Reich komme, dein Wille geschehe,
wie im Himmel, so auf Erden.
Unser tägliches Brot gib uns heute
und vergib uns unsere Schuld,
wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.
Und führe uns nicht in Versuchung,
sondern erlöse uns von dem Bösen, denn dein ist das Reich,
und die Kraft und die Herrlichkeit – in Ewigkeit.
Es segne und behüte uns der dreieinige Gott,
der Vater, der Sohn und der Heilige Geist. Amen.